

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 153 (1880)

Artikel: Kriegslist wider Kriegslist

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kriegslist wider Kriegslist.

Der Bote hat es manchmal recht bös; da möchte er gerne seinen geneigten Lesern eine lustige Geschichte erzählen, die da oder dort im lieben Schweizerlande passirt ist: Papier und Feder liegen schon bereit, der Schreibtisch wartet, die lange Pfeife brennt und ein Gütterlein vom Mehbesserer steht auf dem Nebentischchen, um die Kehle, wenn sie etwa ob dem Erzählen trocken geworden, wieder anzufeuchten. Alles ist in bester Ordnung und der Bote hat schon zum ersten Federzuge angesetzt, da fällt es ihm plötzlich ein: halt, halt, Bot! so geht das nicht. Erzählst Du die Geschichte, wie man sie Dir berichtet und wie und wo sie sich zugetragen hat, so könntest Du nicht übel in ein Wespennest stechen.

Der Ort ist Federmann bekannt und die Personen, um die es sich handelt, auch mehr als Dir lieb ist. Es ist recht, wenn Du mit dem Botenspieß ein bischen Staub aufräbst, aber mach' es nicht so, daß Federmann mit Händschen greifen kann, wer und was gemeint ist. Das gibt nur Läube hier und Schadenfreude dort und dafür erzählst Du doch Deine Geschichten nicht. — Hast Recht, sagt der Bot nach kurzem Besinnen zu sich selber; aber weißt' was? ich erzähle die Geschichte eineweg, grad wie sie passirt ist, aber wann und wem und wo, das brauche ich nicht Federmann auf die Nase zu binden. Wen's jucht, der kraze sich; die, welche es angeht, werden's schon merken! — So greift denn der Bote, nachdem er diese Zwiesprach mit sich selbst gehalten, fröhlich wieder zur Feder und erzählt Dir die Geschichte, wie er sie am letzten Meitschimärit vom Maxigerboten gehört hat, aber

exakt wo und wem sie passirt ist, das verräth er nicht und wenn auch sämmtliche Städtchen und Flecken im schönen Bernerlande sich darüber in die Haare geriethen, welches von ihnen eigentlich unter dem Namen Durstiwyl gemeint sei, und wenn auch alle Weinhändler und Weinreisenden, um zu erfahren, welcher der Herr Hauptmann Gnäpper sei, sich auf den Kopf stellten und mit den Füßen werweiseten, was übrigens ein recht kurzweilig Augen wäre.

In Durstiwyl also war es, wo vor etwa 10 Jahren das Bataillon 333 seinen Wiederholungskurs hatte. Es ging damals im Militärdienst noch gemüthlicher zu, als heutzutage. Wenn man den Tag über sich gehörig mit Kommandiren, Instruiren, Exerziren, Tirailliren und wie die „iren“ alle heißen, abgeplagt hatte, so machte man sich dafür Abends desto lustiger und schwenkte den Exerzierstaub tüchtig mit gutem Waadtländer hinunter, der, so groß auch der militärische Eifer sein mag, doch immer noch genießbarer und faßlicher ist, als die schönsten und längsten Steglemente. Guter Wein gehörte eben damals wie heute dazu, um die Strapazen des Dienstes zu versüßen, wäre es auch nur, wie der lange Tambourmajor Lustig sagte, um die Knöpfe sauber zu halten. Bei den Offizieren kam nun dann und wann zum Waadtländer noch etwas Anderes, das Köpfe und Knöpfe erst recht glänzig machte: heute wirte der Major ein paar Flaschen von des Kronenwirthes weitberühmtem alten Rüdesheimer, morgen der Alidemajor einige Gütterli Neuenburger Sternenwein und die Hauptleute und Lieutenante ließen sich ebenfalls nicht lumpen, wenn die Reihe an sie kam; ja hie und da marschirten zur allgemeinen Erheiterung sogar ein paar silberhalsige

Champagnerflaschen auf. Das Offizierskorps des Bataillons 333 war eben eine gar fröhliche Gesellschaft; tüchtig und ernst im Dienst, aber dafür nach des Tages Mühe und Hize um so fideler und, was die Hauptfache war, sie konnten es gut mit einander, vom Kommandanten und Major bis zum jüngsten, sprüngsten Lieutenant hinab, der eben fühwarm von der Aspirantenschule herkam und dem die Bäzen der Frau Mamma noch in der Tasche brannten. Nur Einer der fröhlichen Schaar war weder von Wixigen noch von Gebisdorf zu Hause, sondern eher von Nehmigen, das war der Herr Hauptmann Gnäpper, seines Zeichens ein Weinhandler, ein großer Kriegs- und noch größerer Maulheld, wie das bei Weinhandlern hie und da vorkommen soll, aber strategisch und taktisch nicht im Stande, es mit seiner besseren Hälfte, der gestrengen Frau Klara, aufzunehmen, der er sich bei jedem Widerstandsvorversuch doch immer wieder auf Gnade oder Ungnade und ohne kriegerische Ehren ergeben mußte. Früher waren solche Versuche noch häufiger vorgekommen, jetzt hatten sie, seitdem Frau Klara die Kasse führte und ihrem Schaggi sein Taschengeld vorzählte, fast ganz aufgehört. Da war es denn dem Herrn Gnäpper nicht gerade übel zu nehmen, wenn er lange keine Miene machte, dem Beispiel seiner Kameraden zu folgen; zu einem gehörigen Wir reichte das Taschengeld nicht aus und vom Gold wollte er erst noch etwas heim bringen, wenn es nicht bei Frau Klara ein Wetter geben sollte. So saß er denn zwar fröhlich im geselligen Kreise und trank wacker mit, aber daß die Reihe auch einmal an ihn kommen sollte, schien er nicht zu merken; war er aber sparsam mit der That, so war er es durchaus nicht mit dem Rath, denn

über jeden Wein gab er mit Kennermiene sein meist etwas geringsschätziges Urtheil ab, der Nüdesheimer war ihm zu jung, der Neuenburger zu alt und zum Champagner schüttelte er bedenklich den Kopf und meinte, da sei seiner doch ganz was Anderes.

Der Kurs ging seinem Ende zu und noch immer schien Herr Gnäpper das Nehmen seliger zu finden, als das Geben, bis er endlich am vorletzten Tage plötzlich einen Anlauf nahm. Wißt Ihr was, Kameraden, sagte er, als die Offiziere beim schwarzen Kaffee saßen und die Frage aufgeworfen wurde, womit man am Samstag den Schluß des Kurses würdig feiern wolle, wißt Ihr was? Ihr sollt morgen einmal guten Champagner haben und zwar aus meinem eigenen Keller; nur dann sind wir versichert, daß wir echten Epernay und nicht so angemachtes Neuenburger- oder Waadtländerzeug erhalten; für solches wäre es wirklich schade um's Geld. Gleich jetzt will ich meiner Klara schreiben, daß sie uns rechtzeitig einen halben Korb hieher schickt!

Das Projekt fand ungetheilten Beifall; der Brief wurde vor den Augen der Kameraden geschrieben und versiegelt und durch einen dienstbaren Geist zur Post gebracht. Morgen Abend um 7 Uhr mußte die erwünschte Sendung eintreffen. Vivat der Hauptmann Gnäpper!

Der letzte Tag des Dienstes brach an; es war ein Samstag, ein wunderschöner Herbsttag, fast zu schön und namentlich zu warm für die angeordnete große Inspektion, bei der sich übrigens das Bataillon 333 ganz gut herausbiß und vor den Augen eines gestrengen Inspektors Gnade fand. Am Sonntag früh sollte die Mannschaft entlassen werden. Vorher aber wollten sich die Offiziere

noch einmal versammeln, um beim frohen Becher den Schluß des Kurses und das dem Bataillon von Seiten des Inspektors gespendete Lob würdig zu feiern. Punkt 8 Uhr sollte sich Alles beim Kronenwirth einfinden; der hatte einen hübschen Gartensaal, den er den Offizieren gerne zur Verfügung stellte, wenn auch diesmal nicht sein, sondern Herrn Gnäppers Champagner knallen sollte. Der Abend kam und Alles war versammelt, nur der Gastgeber fehlte noch. Wo bleibt denn Gnäpper? Doch nein, da geht die Thüre auf, der Hauptmann ist da, aber wo ist der Champagner? Mit kläglicher Miene und vielen kräftigen Flüchen auf die nichtsnußigen Posten und Eisenbahnen brachte Herr Gnäpper seine Trauerbotschaft vor: es sei kein Champagner für ihn gekommen, die vermaledeite Post müsse seinen Brief oder den Korb nicht rechtzeitig spedit haben, oder seine Klara sei zum Vettergötti nach Basel. Das sei freilich Pech, aber zu machen sei da leider nichts; nun, aufgeschohen sei nicht aufgehoben, beim nächsten Dienst solle der Champagner dann um so besser schmecken! Der donners Post aber wolle er es nicht schenken, wenn sie Schuld sei; die müsse an den Gnäpper denken, und wenn er es bis vor den Bundesrath treiben müßte!

So vertröstete Herr Gnäpper seine Kameraden auf später und schien ganz taub und unglücklich über die Nichterfüllung seines Versprechens; was ihm indessen einen Augenblick auffiel, war, daß die ganze Gesellschaft die schlimme Botschaft mit bewunderungswürdiger Gelassenheit und bestem Humor aufnahm. Aber so sollte es ja eigentlich auch sein und es ist immer etwas Schönes, wenn man sich über die kleinen Unfälle und

Widerwärtigkeiten des Lebens mit heiterer Stirne hinwegsetzen kann.

Im gegebenen Falle war das nun freilich kein schweres Stück Arbeit, denn eben kam mit lächelnder Miene und bedächtigem Schritt der jüngste Lieutenant herein mit zwei vielversprechenden Silberhälßen und ihm folgte des Kronenwirths freundliches Roseli mit zwei andern. — Wer war heute der Freigebige? Wohl Keiner als der sprütige junge Lieutenant, wenn er auch alle Komplimente von der Hand wies. Den ersten vier Flaschen folgten vier andere; die Stimmung der Gesellschaft hob sich zusehends und als gar zum dritten Male wieder vier Flaschen des edlen Getränk's aufmarschirten, da wollte des Jubels kein Ende werden. Gute und schlechte Witze folgten sich in ununterbrochener Reihe und der Champagner erhielt mit großem Mehr die Note gut. Einzig Herr Gnäpper, der mit Kernermiene den Wein gegen das Licht hielt, dann kostete und auf der Zunge zerdrückte, schüttelte den Kopf. Nun was ist, Gnäpper, gefällt Dir der auch nicht? Du machst ja ein Gesicht, wie wenn Du von Deinem eigenen Sigriswyler trinken würdest, mit dem Du den Beaujolais für's Oberland fabrizirst! rief dem kritischen Hauptmann der allezeit lustige Doktor zu. Herr Gnäpper nahm keine Notiz von dieser boshaften Zumuthung; er kostete noch einmal und noch ein drittes Mal, dann sagte er gewichtig, für Neuenburger Champagner sei der Wein nicht einmal so bös, er habe schon schlechteren versucht, aber ächter Champagner sei das nicht; die geringste Sorte, die er im Keller habe, sei zehnmal besser, als diese, und es sei nur schade, daß ihn die verfluchte Post so im Stiche gelassen, sonst sollten sie sehen, was sein Wein neben solchem G'schlüder



Kriegslist wider Kriegslist.

vorstelle. Der Doktor machte zu dieser Rede ein ganz kurioses Gesicht, sagte aber nichts weiter als: Dir kann man es in Gottes Namen nie recht machen! — Nicht lange ging's, so schlug die Scheidestunde und die Gesellschaft trennte sich in bester Stimmung, wenn auch hie und da mit etwas wackligem Gangwerk.

Am frühen Morgen wurde das Bataillon entlassen und wer zur Heimreise die Eisenbahn benutzen wollte, fand sich rechtzeitig auf der Station ein. Auch unsere Champagnerfreunde fehlten nicht, wenn auch einigen derselben die Haare noch bitter weh thaten und die verschlafenen Neuglein immer wieder zufallen wollten. Einen bedenklichen Brummschädel besaß namentlich auch Herr Hauptmann Gnäpper, der deshalb auch weidlich auf den gewirten Wein schimpfte: So komme es, wenn man solches Zeug trinke; hätte man von seinem Champagner genommen, es hätte keinem was gethan!

Endlich fuhr der Zug ab und brachte unseren belfernden Hauptmann sammt seinen Kameraden heim. Mit etwas fäuerlicher Freundlichkeit wurde er von seinem Ehegespan empfangen. Frau Klara fragte dem Dienste nicht viel nach, bot er ja doch, seitdem sie ihrem Schaggi das Reisen abgewöhnt, demselben die einzige Gelegenheit, sich einmal frei und ohne Aufsicht zu bewegen. Herr Schaggi ward denn auch gleich einem scharfen Examen unterworfen und mußte Auskunft über Auskunft geben; besonders punkto Kellnerinnen verstand Frau Klara durchaus keinen Spaß, fast so wenig wie in Geldangelegenheiten. Das Examen fiel aber ganz ordentlich aus und schon schien der Empfang ohne häusliches Gewitter ablaufen zu wollen, als Frau Klara auf ein-

mal fragte: A propos, Schaggi, wie theuer hast Du eigentlich die gestern bezogenen 12 Flaschen Champagner verkauft und wo ist das Geld dafür? Zwölf Flaschen Champagner?! Der Herr Hauptmann stand mit offenem Maule ganz verduzt da, als hätte ihm der Hagel in die Halme geschlagen. Zwölf Flaschen Champagner? ich habe keinen verlangt und keinen erhalten! stammelte er endlich. Eh fröhlich, Du Babi, herrschte ihn seine Frau Liebste an, Du hast ja gestern telegraphirt, ich solle Dir für einen Taufanlaß 12 Flaschen prima Champagner schicken, da ist die Depesche! Als wäre Herr Gnäpper selbst getauft worden und zwar mit eiskaltem Wasser, so stand er wie gebannt noch immer mitten im Zimmer. Leibhaftig war's ein Telegramm von Durstiwyl, des Inhalts: Liebe Klara, sende sofort Station Durstiwyl 12 Flaschen prima Champagner für Taufanlaß. Tausend Grüße. Dein Schaggi.

O ihr verdammten Hallunken! machte endlich Herr Gnäpper seinem gepreßten Herzen Luft. Ein Licht war ihm aufgegangen, so groß und hell wie die Sonne. Euch soll der T.....! So, mit meinem Champagner seid ihr gestern so freigebig gewesen und ich Esel habe ihn Euch noch selber schlecht gemacht und vernütigt! Ihr Himmelsdonnere!

Selbstverständlich blieb nichts übrig, als der erbosten Frau Liebsten einzugestehen, daß ein loser Vogel ihr den Champagner durch ein falsches Telegramm abgelistet habe. Und so war es auch. Herr Gnäpper hatte zwar, wie oben erzählt, mittelst eines unter den Augen seiner Kameraden geschriebenen und gesiegelten Briefes bei seiner Frau den Wein bestellt, um auf billige Weise seinen guten

Willen zu zeigen, den Brief jedoch noch vor Abgang der Post in aller Stille wieder zurückgezogen. Zu seinem Unglück war aber dieser listige Rückzug durch einen Zufall verrathen worden und die Folge davon war eine andere Kriegslist, welche darin bestand, daß ein lustiger Kamerad und guter Freund, welcher es war, konnte Herr Gnäpper nie in Erfahrung bringen, daß Telegramm an die liebenswürdige Frau Klara abgehen ließ, den Champagner in Empfang nahm und ihn mit dem unfreiwilligen Spender und den anderen Kameraden verjubelte.

Es brauchte lange Zeit, bis Herr Gnäpper sich über den Streich beruhigt, noch länger, bis er Frau Klara besänftigt hatte. Heute aber lacht er selber am meisten darüber. Zwar brauchte er, da er den Schaden hatte, für den Spott nicht zu sorgen, aber da er alle Stichelreden von Neuenburger Champagner und Gschlüder lachend aufnahm, ließ der Spott bald nach, ja der Streich hatte für den vielgeplagten Schaggi sogar sein Gutes; denn wenn in der Folge Frau Klara die Zügel gar zu straff anziehen wollte und gar zu viel in das Geschäft hineinredete, so brauchte es nur des Hinweises auf ihre unvorsichtige Sendung ohne gültig unterschriebene Bestellung, um ihren Glauben an die eigene Unfehlbarkeit ein bischen zum Wackeln zu bringen, und Schaggi konnte darauf jedes Mal ein paar Tage verschaffen, bis seiner strengen Hälften der Kamm wieder geschwollen war. Champagner hat aber Herr Gnäpper im Dienst nie mehr versprochen und auch keinen mehr vernützt. Durch Schaden wird man klug!

Gewissensfragen.

Papst Alexander VII. fragte einst Alacci, den Bibliothekar des Vatikans: „Warum heirathen Sie nicht?“ — „Ich heirathe nicht“, war die Antwort, „aus Vorsicht, um nöthigenfalls Priester werden zu können.“ — „Aber warum werden Sie denn nicht Priester?“ — „Um bei gegebener Gelegenheit eine gute Partie machen zu können.“

Verrückt.

„Sag mal, liebes Männchen“, meinte eine Modedame mit thurmhohem Haarpuze und blickte dabei wohlgefällig in den Spiegel: „Sollte denn wirklich, wie Marie sagt, dieses Chignon ganz verrückt sein?“ — „'s Chignon nicht“, brummte der Mann, „aber der Kopf drunter.“

Diensteifer.

Ein Landjäger telegraphirte an seinen Vorgesetzten: „Seit gestern treibt sich hier ein halber Narr herum; bitte Verfügung.“ Die Drahtantwort lautete: „Auf die andere Hälfte warten und dann ganz hieher liefern.“

Eine gesunde Familie.

Bekanntlich zeichnen sich die Inseln Föhr und Sylt westlich von Schleswig-Holstein durch ein sehr gesundes Klima aus. Beweis dafür ist folgende Thatsache: Im Dorfe Dedsum auf Föhr wohnten der Tause eines Kindes die beiden Eltern, die vier Großeltern, zwei Urgroßeltern bei, während gleichzeitig noch eine Urgroßmutter und eine Tante derselben, also eine Ururgroßtante des Täuflings, letztere 106 Jahre alt, am Leben waren.